Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 7-8

Artikel: Zur Weltlage : von Deutschland und wie wir uns zu ihm stellen
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134936

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es wäre noch allerlei zu sagen. So von einem Ausflug ins Steintal, wo Oberlin durch Dieterlen schon Blumhardt dem Vater die Hand reicht. Doch muss das für diesmal unterbleiben. Ich möchte nur noch den Wunsch aussprechen, dass die Verbindung zwischen der Schweiz und dem französischen Protestantismus gerade durch diesen Anlass wieder enger, und zwar immer enger, werden möchte. Auch der elsässische Zweig sollte uns viel näher rücken. Sind wir doch in vielem mit seiner Art so verwandt. Es war eine Freude, seine an Geist, Gemüt und Charakter so hervorragenden Vertreter kennen zu lernen. Ein treffliches Verbindungsmittel mag die Revue du Christianisme social sein, die Elie Gounelle ausgezeichnet leitet, während die Voies Nouvelles mehr das bescheidene Organ der ausgesprochenen Linken der Bewegung sind.[1]) Möge die Valuta auch einmal der Verbindung mit dem Westen zugute kommen. Auch wir haben ja eine Mittlerrolle übernommen.

So sei für Strassburg warm gedankt. Möge es grossen Segen bedeuten. L. R.

Zur Weltlage

Von Deutschland und wie wir uns zu ihm stellen.

Die Ermordung Rathenaus hat die Blicke wieder stark auf Deutschland hingelenkt. Sie ist zwar nach meiner Auffassung fast noch mehr eine internationale als eine deutsche Angelegenheit, denn ich bin schon vor dem darauf folgenden Mordversuch an Maximilian Harden überzeugt gewesen, dass die Tat in erster Linie nicht dem «Demokraten» (der Rathenau gar nicht war!), sondern dem einflussreichen Juden gegolten hat. Er müsste vielleicht in erster Linie als ein Signal zu neuen, vielleicht besonders schweren Juden-Pogromen in Mittel- und Osteuropa verstanden werden. Aber diese Wut gegen die Juden ist allerdings auch ein Symptom für die besondere deutsche Lage. Im Angesicht solcher Vorgänge und ihrer Folgen drängt sich mit neuer Wucht die Frage auf: Wohin geht der Weg Deutschlands? Ich möchte sie mit der andern verbinden, wie wir uns zu diesem Deutschland, wie es uns jetzt entgegentritt, stellen.

[1]) Die Revue du Christianisme social erscheint in Saint-Etienne (Loire), 2, Rue Balay, des Voies Nouvelles Paix 29, Chaux-de-Fonds.

Wie wir uns zu dem Deutschland, mit dem wir es während des Weltkrieges im wesentlichen zu tun hatten, gestellt haben, ist bekannt. Wir haben, wie Förster, einen Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland geführt, soweit dies im Namen dessen, was wir als unsere Sache vertreten, nötig war. Uns lag dabei besonders die Opposition gegen jenes deutsche Christentum (allerdings nicht nur das deutsche) am Herzen, das im wesentlichen nur noch die religiöse Verklärung der Weltgewalten war, des Militarismus und Nationalismus wie des Kapitalismus, und das seinerseits von diesen Weltgewalten lebte. Der «deutsche Militarismus» schien uns der gefährlichste, nicht etwa, weil er der brutalste, sondern weil er am meisten mit Idealismus verbunden, idealistisch begründet, von Religion und Philosophie umgeben und zu einer ganzen seltsamen und sophistischen Mystik ausgewachsen war. Dieses Christentum, dieser ganze Trugidealismus musste stürzen; das war aber nur möglich durch eine Niederlage dieser ganzen Welt. Denn solche Götzenmächte stürzen bloss, wenn sie versagen. Das war das innerste Motiv meiner ganzen Haltung. Es kam dazu die Ueberzeugung zwar nicht von der einzigen, aber doch von der Hauptschuld jenes Deutschland an der Vorbereitung und dem Ausbruch des Krieges, die Auflehnung gegen die Tendenz dieser Art von Deutschtum, die Welt in die Tasche zu stecken, gegen die Methoden seiner Aufsaugung der Welt, den Stil seines Auftretens und die ganze schwere Entartung der deutschen Kultur, und endlich die weitere Ueberzeugung, dass der Sieg dieses Deutschtums weitaus schlimmere Folgen hätte als der seiner Gegner, dass er die Welt rettungslos in eine Hölle stürzte und besonders auch zu Deutschlands sicherem Untergange führte. Alle diese Ueberzeugungen hege ich noch jetzt. Ich habe sie mit vielen der besten Deutschen geteilt und weiss, dass darin mehr wirkliche Liebe zu Deutschland war, als in der leidenschaftlichen Parteinahme für es, die in der deutschen Schweiz so wenig kostete. Dafür bin ich nicht nur während des Krieges selbst in Deutschland und in der Schweiz masslos angegriffen und geschmäht worden, sondern bin auch — einige Ausnahmen abgerechnet — nachher entweder völlig ignoriert oder mit Gehässigkeit verfolgt worden, während andere, die politisch genau so oder noch schärfer urteilten als ich, aber klüger waren, Ruhm und Ehre ernten und die Helden des Tages sind. Auch in der Schweiz

gilt vieles vom wildesten Hass gegen mich nicht dem «Sozialisten» oder «Antimilitaristen», sondern dem «Deutschfeind». Denn der gleiche Schweizer, der für eine schweizerische Politik nicht einen Hauch von Wärme aufbringt, entschädigt sich dafür durch leidenschaftliche Parteinahme für eine fremde. In Tat und Wahrheit lag in meiner und meiner Gesinnungsgenossen Haltung gar nichts Auffallendes. Als Sozialisten, Demokraten und Schweizer, wie als solche, die die Sache Christi vertreten wollten, konnten wir nicht anders stehen. Auffallend und schwer begreiflich wäre eine andere Haltung gewesen.

So ist es während des Krieges gewesen. Dann kam die deutsche Niederlage. Ich hätte sie nicht so furchtbar gewünscht, denn es war mir klar, dass dann von einem «Verständigungsfrieden» keine Rede sein könne. Ein «Nichtsieg» hätte für das, was ich wünschte und hoffte, genügt. Nach dem Frieden von Brest-Litowsk wusste ich, dass nun von einem «Wilsonfrieden» keine Rede mehr sein könne, sondern nur noch entweder von einem «Ludendorff»- oder einem «Clemenceau-Frieden». Daraus erklärt sich ohne weiteres meine Stellung zu diesem «Frieden», der keiner war. Es ist damals ein grosses Geschrei der Kurzsichtigen gewesen, die sich durch das Wort «Frieden» blenden liessen und dazu der Heuchler, die den «Frieden» nicht als Frieden sondern als Vorbedingung eines völligen deutschen Sieges begrüssten. Seither hat es jedem Kinde deutlich werden können, was für ein Fluch jener «Friede» war und wie sich dieser Fluch in erster Linie gegen Deutschland gewendet hat; das hindert aber nicht, dass jenes Telegramm an Lenin, das weder von mir verfasst noch veranlasst war, auf der Liste meiner Todsünden weiter figuriert. Und doch stünde Deutschland, stünde die Welt heute anders da, wenn es nach meiner und meiner Freunde Gedanken gegangen wäre, statt nach denen der «germanophilen» und pseudo-pazifistischen Schreier. Wir standen gerade damals mitten in Friedensverhandlungen, von denen später klar wurde, wie aussichtvoll sie waren. Sie hätten Deutschland und der Welt einen andern Frieden gebracht als den von Versailles. Da kam Brest-Litowsk, als Folge davon die deutsche Offensive im Westen und die Früchte davon ernten wir immer noch.[1])

[1]) Bei diesem Anlass möchte ich doch noch einmal auf meinen damaligen Streit mit Prof. Deissmann in Berlin zurückkommen. Dieser hatte mich in seinen «Evangelischen Wochenbriefen» wegen meiner Stellung zu

Aus der Katastrophe stieg ein neues Deutschland empor. Dieses habe ich ebenso herzlich begrüsst, als ich das andere bekämpft hatte. Und ich bin seither immer zu ihm gestanden. Von mir sind gegen den Frieden von Versailles Worte des Protestes ausgegangen, wie sie schärfer nicht möglich waren. Ich hatte vorher alles getan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verhindern. Meine französischen Freunde sind seither oft mit mir unzufrieden gewesen. Wie meine Haltung in Frankreich beurteilt wurde, mag die Tatsache beweisen, dass meiner Frau die Erlaubnis zu einer Reise nach Paris an einen Kongress nicht erteilt wurde. Ich habe die Bedingungen des Waffenstillstandes missbilligt, den Versailler Vertrag «Wahnsinn und Verbrechen» genannt. Ich habe die Wegnahme der deutschen Kolonien verurteilt, die versuchte Lösung der Reparationsfrage von Anfang an für falsch erklärt. Ich habe es tief beklagt, dass Oberschlesien nicht bei Deutschland gelassen wurde. Es war mir ein Schmerz, dass Deutschland nicht von Anfang an im Völkerbund war. Von alledem wussten die gleichen deutschen Blätter, die etwa wieder eine Aeusserung von mir über die Schuldfrage, die ihnen nicht gefiel, aufbauschten,

dem Brest-Litowsker Frieden angegriffen. Darauf hatte ich, längst durch das, was mir an dieser ganzen «Vermittlertätigkeit» Deissmanns unlauter vorkam, gereizt, geantwortet, dass seine ganze Tätigkeit mir mehr die eines «deutschen Propagandisten» scheine, als die eines Friedensvermittlers. Darauf grosser Lärm bei Deissmann, im Reiche draussen und auch bei uns, wo man sich längst entwöhnt hat, etwas anderes, als ein Echo dessen, was über den Rhein kommt, zu sein. Nun habe ich in dieser Sache eklatanter Recht bekommen, als ich mir je hätte träumen lassen. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass diese «Evangelischen Wochenbriefe» von dem Führer der deutschen Ultramontanen, Erzberger, aus den Geldern der deutschen Propaganda bezahlt wurden. Das hat Erzberger selber erklärt, eine Reihe von Zeitschriften haben es nachgedruckt und Deissmann, der das sicher erfahren, hat darauf geschwiegen. Wenigstens mir ist, trotzdem ich sorgfältig darauf geachtet, kein Dementi vor die Augen gekommen. Dabei muss man wissen, was diese Erzbergersche Propaganda an Vergiftung der Welt durch Lüge geleistet hat! Und da sollte Deissmann kein «deutscher Propagandist» gewesen sein? Aber gross ist die Gläubigkeit der «Neutralen» und Deissmann gilt weiter als grosser Friedensapostel. Mir aber sind die nationalistischen Schwärmer noch lieber, als «evangelische» deutsche Propagandisten im Gewande von unbefangenen Friedensmittlern, die von Erzbergern bezahlt werden.

nichts zu berichten! Die Okkupation deutschen Landes für eine so lange Zeit halte ich für eine schwere Sünde, die freilich die Folge anderer Sünden ist; denn man hätte das anfängliche deutsche Angebot von 100 Milliarden annehmen sollen! Kurz: ich bin stets gegen die ganze Art von Politik gewesen, die in diesen Jahren Deutschland gegenüber von der Entente und besonders von Frankreich geübt worden ist. Es ist ja auch völlig selbstverständlich, dass unsereins ganz andere Methoden des internationalen Lebens für richtig hält und von ganzer Seele ersehnt.

Wenn das alles nicht jedermann deutlich geworden ist, so mögen daran allerdings einige Umstände Schuld sein, die die Sachlage komplizieren. Einmal ist klar, das ein Mensch wie ich, der nicht in erster Linie «völkisch» denkt, bei aller tiefen Mitempfindung für Deutschlands Los doch nicht nur einseitig an dieses denken kann. Ich muss doch auch das Recht Frankreichs sehen. Es haben wenig Deutsche eine Ahnung von der Fürchterlichkeit dessen, was dieses gelitten, und von der Schwere seiner heutigen Lage. Es fällt dem Durchschnittsdeutschen sehr schwer, anderer Völker Freude und Leid zu bedenken. Eine lange Erziehung, die nationalistischer war, als sie selbst ahnten, hat ihnen die Meinung beigebracht, dass der Deutsche immer der Verkürzte und der im Recht Befindliche sei und dass die andern Völker kaum zählten. Es kommt dazu die Rolle, die die Schuldfrage bei der Beurteilung all dieser Dinge spielt. Wenn man, wie ich, überzeugt ist, dass die primäre Schuld an dieser Not vorwiegend auf den einstigen deutschen Machthabern und ihren Gesinnungsgenossen liegt, dann muss man vieles anders ansehen, als wenn man die Schuldfrage beiseite schiebt. Dann muss man vor allem die Haltung des französischen Volkes anders beurteilen. Sobald ich einmal dafür Zeit finde, möchte ich der Schuldfrage wieder eine gründliche Erörterung widmen.

Es kommt ferner dazu, dass Deutschlands Haltung n a c h dem Kriege keineswegs einwandfrei ist und seinem Gegner doch auch immer wieder ein gewisses Recht gibt. Es besteht auch in diesem Punkte nicht ein einseitiges Verhältnis, sondern eine verhängnisvolle Wechselwirkung.

Endlich spielt, um die Sachlage zu verwirren, ein Umstand mit, der schon während des Krieges meine und meiner Freunde Haltung

stark bestimmte. Wir leben und schreiben in der deutschen Schweiz. Diese nun ist ganz einseitig durch das deutsche Urteil beeinflusst und steht unter der Wirkung einer tausendfältigen deutschen Propaganda. Hier war man kriegsbegeistert, solange Hindenburg und Ludendorff triumphierten, und verhöhnte Wilson als Narren, um dann in einen geheuchelten Pazifismus umzuschlagen und von Wilson eine neue Welt auf dem Präsentierbrett zu verlangen, sobald es im Westen endgültig schief ging. Hier hatte man für das lange furchtbare Leiden Frankreichs, Belgiens, Serbiens und so fort nichts übrig, ist aber bereit, ob jedem Unrecht, das Deutschland wirklich oder scheinbar erfährt, grosse Klage zu erheben. Hier wusste man nichts von der Deportation der Mädchen und Frauen in Nordfrankreich, ist aber voll Empörung über die «schwarze Schmach». Hier weiss man da, wo man selbst in Frage kommt, wenig von Grossherzigkeit und Vergessen, mutet aber besonders Frankreich einen Heroismus des Glaubens und der Liebe zu, der über Menschenmass hinausgeht. Bis tief in die sozialistischen Kreise hinein herrscht eine «Germanophilie», die stets bereit ist, gegen die Entente loszufahren und ihr alles Uebel aufs Kerbholz zu schreiben. Dieser tendenziösen Einseitigkeit, diesem ungerechten und unwahren Sentimentalismus, diesem oberflächlichen politischen Geschwätz des Stammtisches und der Zeitung müssen wir entgegentreten. Wir kämpfen gegen zwei Fronten und es ist nicht leicht, unsere Gedanken jedermann vollkommen klar zu machen; denn die Masse der Menschen denkt eben bloss in Parteischlagwörtern und kann einen umfassendern Standpunkt in keiner Sache verstehen.

Endlich sei in diesem Zusammenhang noch bemerkt, dass wir nicht jedes Schlagwort, wie z. B. das von der «schwarzen Schmach» oder der «Blockadeschande» und anderes derart ohne weiteres aufnehmen können, sondern zuerst selber zusehen müssen, wissend, welch eine Rolle die Tendenzlüge in solchen Dingen spielt. Und noch eins sei mit aller Ehrlichkeit gesagt: Ich und meine Gesinnungsgenossen, wir wünschen dem deutschen Volke alle Freiheit und Grösse — aber nicht auf Kosten anderer Völker. Besonders auch nicht der Schweiz. Es ist nun eben unsere Ueberzeugung, dass die Unabhängigkeit der Schweiz im Ernste und auf die Dauer von keiner Seite so stark bedroht ist wie von Deutschland her. Italien kommt

für Leute, die keine politischen Kinder sind, nicht in Betracht. Frankreich aber ist von uns teils durch die Sprache, teils durch die Religion getrennt. Auch ist es meine feste Ueberzeugung, dass Frankreichs gegenwärtige Vormachtstellung vorübergehender Natur ist. Einmal fehlt ihm für eine dauernde Vorherrschaft und gar für eine Ausbreitung über die Welt die Volkskraft, sodann sind in seinem innern Leben die Kräfte gerüstet, die allen Imperialismus auf die Länge unmöglich machen. Deutschland aber besitzt noch unerschöpfte Kräfte des Wachstums, dazu den Wandertrieb und die Neigung zur Ausbreitung. Das Deutschtum zeigt eine Energie des Herrschen- und Besitzenwollens, der Durchsetzung um jeden Preis, wie sie wohl keinem andern Volke eigen sind. Das alles ergiesst sich am allermeisten auf uns Deutschschweizer. Uns schützt keine Schranke der Sprache, noch der Kultur, noch der Religion. Unsere Jugend studiert vorwiegend an deutschen Universitäten. Deutsche Professoren und ihre Schüler lehren bei uns und lehren fast ausnahmslos in deutsch-nationalem Sinne. Wir lesen vorwiegend deutsche Bücher und kennen vorwiegend die deutsche Kultur. Die Valuta begünstigt alle diese Einflüsse aufs äusserste. Unsere Männer heiraten immer häufiger deutsche Frauen und lassen sich in der grossen Mehrzahl der Fälle zu deutschen Anschauungen bekehren, statt ihre Frauen zu Schweizerinnen zu machen. Wir werden geschäftlich von Deutschland aufgesogen. Rathenau war und Stinnes ist einer unserer Todfeinde, viel schlimmer als einst die österreichischen Herzöge. Wir haben bei uns Zeitungen, die notorisch im Dienste der deutschen Propaganda stehen, und die mehr Abonnenten zählen als die grössten schweizerischen Blätter. Wozu noch kommt, dass die grosse Mehrzahl der übrigen ihnen sekundiert. Die deutsche Propaganda hat mit dem Krieg nicht aufgehört, wie sie auch mit dem Kriege nicht angefangen hat. Und sie arbeitet skrupellos. Dass dafür, wie für die wirtschaftliche Unterwerfung der Welt, Deutschland immer Geld genug hat, ist etwas, was gegen seine Klagen über die Höhe der Reparationsforderungen etwas skeptisch stimmt. Dass wir durch die deutsche Konkurrenz industriell fast getötet werden und davon leben, dass andere Länder für uns offen stehen, fügt sich in diesen ganzen Zusammenhang ein.

Gegen diese Gefahr des Verschlungenwerdens nun setzen wir uns zur Wehr. Das müssen unsere deutschen Freunde begreifen. Wir meinen nun einmal, dass eine selbständige Schweiz noch eine Mission hätte und mehr bedeutete, als ein charakterlos gewordener kleiner Anhang zu dem Deutschtum jenseits des Rheines oder gar ein Reservat für alldeutsch-schweizerische Monarchisten und Militaristen. Eine unabhängige, eigenartige, demokratische Schweiz, die zugleich eine gewisse Mittlerrolle zwischen den verschiedenen nationalen Kulturen spielte, ist auch unsern deutschen Freunden mehr wert als eine blosse reichsdeutsche Filiale. Diese deutschen Freunde müssen bedenken, dass unsere «Germanophilen» zum grossen und wichtigsten Teil identisch sind mit den Reaktionären, die eine Auferstehung des alten Deutschland erwarten, weil sie darin ihre eigenen frommen Wünsche geborgen sehen. Die übrigen sind zum allergrössten Teil politisch urteilslose Naive.

Ich lenke damit zu dem zurück, was ich diesmal vor allem aussprechen wollte. Dieses Deutschland, gegen das wir uns wehren mussten und müssen, ist eben das alte, das imperialistische, kapitalistische, reaktionäre, raffgierige, streberische, machtberauschte. Aber mit einem neuen Deutschland, einem republikanischen, demokratischen und sozialistischen, fühlen wir uns von vornherein aufs engste verbunden. Da fallen sofort alle Schranken. Für dieses Deutschland stehen wir ein, mit seinen Vertretern wollen wir brüderlich zusammenarbeiten. Und wir wissen, dass es den Besten in den «Feindvölkern» ebenso geht. Von euch, ihr deutschen Freunde, trennte uns nichts. Unser Kampf ist der gleiche. Das Deutschtum, das wir etwa bei uns bekämpfen müssen, ist das gleiche, das ihr bei euch bekämpft, und es gibt ein Schweizertum, das ihr als euern Todfeind bekämpfen solltet, unter unserm Beifall.

Und nun füge ich hinzu: an dieses neue Deutschland glaube ich. Ich habe von Anfang an daran geglaubt und bin in diesem Glauben nie irre geworden. Alles, was ich draussen an altem Wesen, an Reaktion, Monarchismus, Nationalismus beobachte, bringt mich von diesem Glauben nicht ab. Das neue Deutschland ist eben anderswo zu finden. Es ist nicht in den Zeitungen und Parlamenten,

nicht auf den Kanzeln und Kathedern zu finden — Ausnahmen selbstverständlich abgerechnet — es wächst in der Stille heran, es ringt sich empor, sammelt seine Kraft. Man muss daran glauben, wie man an eine neue Schweiz glauben muss. Wo wären wir mit dem eigenen Volke daran, wenn es nur die Schweiz gäbe, die man sieht? An einen solchen Glauben müsste eine richtige Politik gegenüber Deutschland sich orientieren, nicht an den Unglauben, wie besonders die französische tut. Man muss Deutschland Zeit lassen. Eine so gewaltige Umwälzung kann doch nicht in ein paar Jahren oder gar Monaten geschehen. Aber es sollte doch niemand so unpsychologisch sein, anzunehmen, dass Dinge, wie sie nun Deutschland erlebt hat und fortdauernd weiter erlebt, an einem Volke ohne umwälzende Wirkung vorübergehen könnten. Das deutsche Volk ist schon jetzt ein anderes als vor zehn oder gar fünf Jahren. Es fehlt ihm durchaus nicht an Zügen des Neuen im guten Sinne und zwar solchen, die es vorteilhaft von manchen andern, besonders uns Schweizern, unterscheiden. Es ist draussen heute schon manches freier als bei uns, auch wenn man vom Frauenstimmrecht absieht. Eine Lex Häberlin zum Beispiel wäre im jetzigen Deutschland unmöglich. Mag es draussen auch noch Monarchisten und ähnliches geben; wo man binnen kurzer Zeit einen so gewaltigen Umsturz erlebte, da werden die Geister freier, da kommen sie aus der Enge heraus, worin wir in der Schweiz fast ersticken. Es gibt draussen tatsächlich auf allen Gebieten ein viel freieres und kühneres Sichregen und Bewegen der Geister als bei uns; die Seelen sind viel geöffneter. Wir dürfen schon an das neue Deutschland glauben!

Wenn ich von hier aus zum Schlusse noch die Frage, die uns am Anfang begegnete: wohin nun Deutschland wohl treibe, in Kürze zu beantworten unternähme, so müsste ich auch nicht einmal den Versuch machen, das Tiefste und Gründlichste zu sagen, was darüber vielleicht zu sagen wäre; das mag, nachdem dafür die nötige Vorbereitung geschaffen ist, ein andermal geschehen. Für diesmal muss ich mich mit einigen obenauf liegenden Aspekten des Problems begnügen. Und dabei darf ich wohl das, was nach meiner Ansicht sein wird, und das, was sein soll, durcheinander mischen, ohne dass dadurch Unklarheit entsteht.

An eine deutsche Weltmacht im alten Sinne ist nach meiner Ansicht nicht mehr zu denken — trotz aller östlichen Träume. Dafür ist die Zeit vorbei. Die Zeit des Völkerbundes ist trotz allem da. Dass Deutschland ihm beitrete, ist für die Zukunft des Völkerbundes nicht wichtiger als für seine eigene. Seine treuesten Freunde müssen es ihm raten. Deutschlands ganze Lage würde dadurch sofort gehoben und vieles liesse sich nach und nach wieder gut machen. Auf dieser Linie liegt seine Zukunft wie die der Welt. Dass es seine Kolonien zurückerhalte, bleibt ein Postulat, auch wenn man der Meinung ist, die alte Kolonialpolitik müsse überhaupt einem neuen Regime Platz machen. Was im übrigen Deutschland verloren hat, muss eben durch das neue System der Beziehungen der Völker unter einander ersetzt werden. Auch Schlesien und Elsass-Lothringen kommen dann in ein anderes Licht, gerade wie für uns Schweizer die «Zonen» und der «freie Rhein». Es gilt nun vorwärts zu schauen, nicht rückwärts. Was die Reparationen betrifft, so muss Deutschland — das bleibt meine Ueberzeugung — um seiner selbst willen gut machen, was der Frevelmut seiner einstigen Führer besonders an Frankreich und Belgien verbrochen, aber es müssen nach Möglichkeit gerechte Forderungen sein und sie müssen eine internationale Sache werden, am liebsten eine des Völkerbundes, jedenfalls so, dass die Besetzung deutschen Gebietes und alles Analoge aufhören kann. Die Politik der Entente gegen Deutschland muss lernen, sich resolut auf den Teil des deutschen Volkes zu stützen, der in Bezug auf die auswärtige Politik ungefähr denkt wie sie: den Sozialismus, besonders die Unabhängigen, und seine bürgerlichen Verbündeten. Es braucht auch Geduld, bis dies eintritt, aber wenn in England die Arbeiterpartei ans Ruder kommt oder nur noch stärkere Macht gewinnt, und in Amerika ein Umschwung erfolgt, ist dieser Tag vorhanden. Dem entspricht, dass in Deutschland selbst der Sozialismus in allerlei Formen immer mehr zur Herrschaft kommt. Dass dies geschieht, ist — trotz allem — mein Glaube. Hier, nicht speziell im Weltpolitischen oder Formal-Politischen, liegt nach meiner Ueberzeugung eine besondere Mission des deutschen Geistes. Schon hebt sie sich in allerlei Formen und Zeichen deutlich ab. Schliesslich ist Deutschland wohl schon jetzt das Land, wo der Sozialismus am meisten bedeutet — jedenfalls mehr als in Russland.

Auf dieser Basis, die hier, wie gesagt, nur mit einigen Strichen angedeutet ist, mag sich dann das noch Grössere, schwerer Vorauszusehende und zu Formulierende erheben, zu dem Deutschland bestimmt ist und an das ich glaube. L. Ragaz

Etwas zur schweizerischen Kopfklärung

Gagliardis Geschichte der Schweiz, ein Buch notwendiger Aufklärung.

Der Gelehrte unserer Tage steht im allgemeinen nicht im Rufe, ein tapferer Verteidiger der Wahrheit und ein Kämpfer für Recht und Freiheit zu sein. Trotz der gewaltigen Fortschritte auf allen Gebieten der Wissenschaft, sind wir im Werten und Schätzen der Menschenwürde nicht in dem Masse weit gekommen, wie der Stand unserer Kultur es eigentlich verlangen würde. Die Massen des Volkes hat man ruhig auf ihrer tiefen Stufe gelassen, das oft recht unwürdige Verhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten hat die Mehrheit der Gebildeten in ihrem Menschtum nicht besonders gestört.

Das grösste Interesse am geistigen Tiefstand des Volkes hatten von jeher jene, welche sich als Beherrscher der Massen fühlten und für welche die Politik zum Broterwerb geworden war. Da heute noch der staatlich angestellte Gelehrte gar oft von dem Wohlwollen des Politikers, des Regierungs- und Schulrates abhängt, so braucht es eben schon grossen Mut, gegen all die vielen alt eingewurzelten Vorrechte der Herrschenden anzukämpfen.

Je mehr unsere Politiker sich das Volk gefügig machen wollen, um so mehr lieben sie es, von unserer Freiheit und von der Grösse und Herrlichkeit der Demokratie zu sprechen, und wie oft hat man schon der Welt unser schweizerisches Staatswesen, die «älteste der Demokratien», einem leuchtenden Spiegel gleich, vorgehalten. Unser Ausruhen auf solchen angeblichen Verdiensten unserer Altvordern um die Freiheit und die politische Gleichberechtigung und der schöne Glaube, immer besser zu sein, als alle andern, hat dem Schweizer ohne Zweifel grossen Schaden zugefügt und hat ihn im Auslande unbeliebt gemacht. Eine noch grössere Gefahr liegt aber in der einschläfernden Wirkung solcher Lobereien auf uns Schweizer selber.

Aber haben wir überhaupt ein Recht, so stolz zu sein, immer und immer wieder auf die Geschichten und Taten unserer Vorfahren zu pochen? Sind wir denn das auserwählte Volk der Freiheit und Gerechtigkeit? Haben denn die schweizerischen Landesherrn immer dieses blinde Zutrauen in ihren Gerechtigkeitssinn verdient?

Dass die Geschichte unserer Väter dem Volke lange Zeit verdreht und verschönt vorgetragen worden ist, dass die schönen Lobreden unserer politischen Festredner weit von der Wahrheit entfernt sind, haben ernsthafte Geschichtsschreiber schon seit langem gewusst. Aber dennoch ist die Zahl derer, die auch dem Volke die ungeschminkte Wahrheit zu sagen wagen, immer noch eine kleine. Gerade darin liegt ein grosses Verdienst dieser Gelehrten, dass sie nicht nur die absolute Wahrheitstreue verlangen, sondern dass sie auch dem Volke die Resultate ihrer klärenden Forschungen zugänglich machen.

Wenn Wilhelm Oechsli in seiner «Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert» den Mut gefunden hatte, alle die Schwächen des letzten Jahrhunderts auch in recht schwarzen Farben zu schildern, so hatte sein Nachfolger Ernst Gagliardi sogar den Mut, in seiner, für die grosse Masse